

Lustige Gdt.

* Ein Zwiegespräch. (Vor der Handlung: Das Schauspieler eines Drogisten.) Rede: Na, Ede, wie gefüllt ist Dir denn als Eist bei Deinem neuen Weiler? — Ede: Schlecht, Ede, sehr schlecht! Siehst Du das kleine Ding da mit'n Goldstein? Das bin ich! — Rede: Das? Das ist ja'n Migräne! — Ede: Na ja, Ede. Wenn meine Migräne ihre Migräne kriegt, denn krast mich der Weiler leute mit dem Kriemler, die Weileren lacht sich darüber gelobt und die Migräne ist weg. Also bin ich doch — — Rede: Der reime Migräne! — da halt Du wahrhaftig Recht.

* Natürl. Sohin ist denn der Redakteur des kleinen Journals während des Sommers bereit gewesen? — Natürl. nach den Scherzen: Ja.

* Aus dem Kaffee. Feldwebel (zum Rekruten): Wie heißen Sie? — Rekrut: Kindfleisch! — Feldwebel: Warum denn nicht gleich Schweinsbären mit Krant?

* Schmeichelei. Sie: Sag' mal, Karl, was hast Du beobachtet, als Du mit zum ersten Mal in der Postloge jehst hast? — Er: Was ist da beobachtet habe? — Domewetter: hab' ich beobachtet, so was läuft sich uff'n Boden rum.

* Oberst schlimm. Dame (entsetzt): Schämst Du Dich nicht, ein Bogelkind anzusehen? Alle die Eier darin wären Bogel geworden, und so ist das, was Du da tust, in der That ebenso schlimm, als wenn Du Bogel wädest. — Der Junge: Ja, die Bogel, welche Sie da auf Ihrem Hut haben, wären auch noch lebendig, wenn die Dame nicht die dumme Rede eingeleitet hätte, sich Bogel auf die Hut zu stellen!

* Doch etwas. Hat denn Ihr Kaffee noch etwas Christliches zurückgelassen, ehe er durchging? — Ja, er hat einen Zettel beigelassen und mich gebeten, ich möchte seine rückständigen Mitgliedsbeiträge im Stadtklubsverein bezahlen.

* Doppeldeut. Warum läuft der Komiker K. hier im Parkete fortwährend umher? — Weil jeder Parkier, der dem Kell in die faulische Böse schaut, so in's Leben kommt, daß er nimmer das Weiler handhaben kann.

* Anolog. Was, diese dummen Reden, mir vorzuwerfen, ich sei nichts! Was dem Nichts ist doch die ganze Welt entstanden!

* Gelungene Ausrede. Richter: Sie geben also zu, das Gesicht des Schauspielers mit dem Weiler angehängt und die Fiedre gerast zu haben? — Verteidiger: Ja, ich meinel hat er einen Schauspielers ist es eine Fiedre, wenn man ihm die Fiedre anschnappt.

* Auf dem Ball. Herr Heeger: Sie haben's gut, sich alle Tage so amüsieren zu können. — Herr Pöbel: Wo Sie wieder daherkommen! — Wenn Sie, es war keine Hebel, sich so in einensort zu vergnügen?!

* Begründung. Herr: Sie wollen nicht heiraten? — Subalternbeamter: Nein, ich habe ja schon genug Vorgesetzte.

383. Preisräthsel.

Sie müssen es geübt haben. Was es auch immer uns mag bringen. Wohl besser: kann man's, nie vermeiden, und mit Gewalt läßt sich nicht zwingen. Im Schoß der Zukunft ist verborgen. Wer kommt's mit überleglichen Schwärmen. Wer hat heut sich, den süßt es morgen, und Kieder läßt's die Höh' erringen.

Sei stark, wenn es dich schlägt und quält, Demüthig sei, sollt Glück es bringen. Doch wenn Dir's bei der Arbeit fehlt, Wird niemals dir ein Werk gelingen.

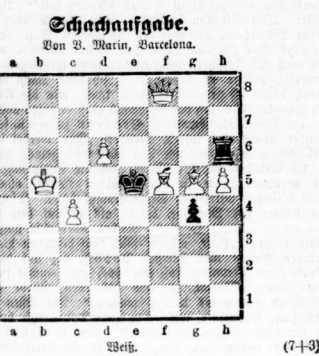
Preis: Der Oberhof, von Zimmermann.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen deren die Abkommenszeitung den laufenden Monat beizulegen ist, sind spätestens bis nächsten Donnerstags an die Redaktion des „General-Anzeiger“ einzuliefern. Bei mehreren richtigen Lösungen entscheidet in Gegenwart von Jengen das Loos. Wannenten, die im Laufe des Monats bereits eine Lösung mit Abkommenszeitung eingelangt haben, wollen bei wiederholten Einwendungen dies gef. der Kontrolle halber angeben.

Schachaufgabe.

Von B. Marcin, Barcelona.

Die Aufstellung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen deren die Abkommenszeitung den laufenden Monat beizulegen ist, sind spätestens bis nächsten Donnerstags an die Redaktion des „General-Anzeiger“ einzuliefern. Bei mehreren richtigen Lösungen entscheidet in Gegenwart von Jengen das Loos. Wannenten, die im Laufe des Monats bereits eine Lösung mit Abkommenszeitung eingelangt haben, wollen bei wiederholten Einwendungen dies gef. der Kontrolle halber angeben.



WeiB zieht an und setzt mit dem 2. Zuge Matt. (7+3)

- Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 43.**
(Vorgelagert von Dr. Konrad Bayer).
R. Kk3, Tef, h6, Ld2, Sa5, d6.
Schw. Kk5, Tef3, c5, Lc2, bb2, o4, d3, h4.
1. Th6×e6 + u. f. w. oder 2. Td6×b5, Kd5×e4.
3. Th6×e6 u. f. w.
1. Tc5-e6, c7-e8. 2. Th6-e6 u. f. w.
1. beiebig. 2. Te4-d4 + u. f. w. (Droßpat.)

Wilder-Räthsel.



Auflösung des Wilder-Räthsel aus Nr. 41. Schweigen ist oft eine sehr bereite Antwort.



Auflösung des 382. Preisräthsel: „Vers, Land, Bestand“.
Wichtige Lösungen gingen an 52. Die Gesamtlösung der Einlieferungen betrug 85. Das Räthsel wurde richtig gelöst:
aus Halle von: Margarethe Bogran, G. Seibler, Albert Köppchen, Martha Jünger, Karl Hildebrandt, Dora Kober, Johannes Schütz, H. Dittmar, G. Seibel, Martha Spitzel, Anna Krüger, Anna Böllel, Paul Müller, Margarethe Schütz, Marie Krüger, Frau Anna Krüger, Wilma Müller, F. v. Marie Seibler, Wilhelm Seibel, G. Godemann, Emilie Seibel, Friedrich Krüger, F. Jünger, Frau Verina Sommer, Karl Heuber, Friedrich Krüger, Rudolf Kipp, G. Marquardt, H. Ninge, L. Weber, Otto Zmie, Edwin Krüger, Dr. W. Günther, Ernst Schulze, Frau Weidmann, Marie Heuser, Otto Hoyer, C. Kober, Frau Hege.
von auswärts von: Felix Baumgarten, Gust. Büchmann, Heinrich Cuno, F. Götze, Dr. Wagnert, Volgerin, Aug. Buchart, B. Ehrhard, G. Schade, Carlomag, Olga Knaak, Schmittsborn, Margarethe Kufz, Siebendorfer, Heinrich Hoffmann, Erdborn, Joseph Büttner, Alois mannfeld, Otto Krieb, Kriebert.

Preis: „Edenke mein!“ Verlen deutscher Dichtung. eleg. gebunden.
entfiel auf Frau Olga Knaak, Schmittsborn.



Nr. 45 Halle a. S., den 6. November 1898.

Das einsame Grab.

Von Rob. Bauer. (Nachdruck verboten)

Es war wieder einmal Herbst geworden.
Nicht über Nacht und nicht unerwartet, o nein, langsam wie alljährlich bereitete sich der Wechsel der Jahreszeiten vor. Die gelben Stoppelfelder waren die erste Mahnung. Schwärmen und Störche gaben durch ihren Wellenritt schon einen deutlichen Wind, und zwischen all diesen und noch anderen Merkmalen begann der Laubwald seine Farben zu ändern. Aus dem dunklen Grün wurde ein saftiges Gelb, Roth und Braun, und als ein leichter Wind durch das Blätterdach strich, da flüchten sich vereinzelte Blätter vor den Zweigen und fliegen lautlos auf die Erde nieder.
Neben Nacht war aber der Wind zum Sturm angewachsen. Der rauhe und zerpte an den Zweigen, bis sie auch das letzte Blatt ließen, und in totem Wirbel führte er es nun mit tausend anderen die schmalen Wege des Friedhofes entlang, bis diese Reste sommerlicher Herrlichkeit zwischen und auf den Grabhügeln eine kahle Stelle gefunden hatten nach dieser wilden Jagd, eine Ruhestätte für alle Ewigkeit, ebenso wie jene Erdentrümmern, die man nach den Kämpfen und Mühen dieses Lebens dort unten zur ewigen Ruhe gebettet hat. Ein Wind der Vergänglichkeits, eine Mahnung an das ewige Kommen und Bleiben, hier wie dort. —
Verhiebenden
Dieses Bild errieth, distanter Schweigen wurde auch nicht geführt von dem einsamen Mann, welcher regungslos an einem der Grabdenkmale hart an der Friedhofsmauer lehnte und theilnahmslos für seine Umgebung auf den Stein herniederstarrte. Es war dies ein junger Mann, rechtlicher Block aus schwarzem Marmor, in dessen glänzend polirte Wangseiten ebene Tafeln eingelassen waren, von welchen die eine die Inschrift trug: „Mon ami“, während auf der andern zu lesen stand: „Felix de Tissandier“, der Name des Verstorbenen.
Das war das „einsame Grab“, wie es in Volksmunde hieß und von dem Niemand in dem kleinen ländlichen Städtchen mehr wußte, als was aus der Aufschrift der Tafeln hervorzog und was auch nur das Kirchenbuch des Dorfes enthielt.
Nur einmal im Jahre, an einem der ersten Novembertage, wurde an diesem Grabes Gedenktag, sonst hat es verlassen da in dem stillen Winkel des Friedhofes. Alljährlich am Todestage des Verstorbenen erschien in der Wohnung des alten Todtenwärters ein feiner Herr, der sich stets längere Zeit bei dem närrischen Alten aufhielt, und darauf feuchten Auges nach jenem Grab eilte, vor welchem er in stiller Gebete verweilte.

„Häheren Contesse Juvotte, die Tochter des neuernannten Reichsmarschalls, ihre Hand reichen würde, denn beide Vererber gleich absolut keinen Zweifel über den Ernst ihrer Absichten und lachten sich jeglichen Vortheil abzufragen. Das lobhe Freundesglückstand war längst gelodert, zerfallen, und es bedurfte nur eines geringen Anstoßes, um die glühende Eifersucht beider zu dem hellen Flammen des Hasses zu entfachen.
Da erschied die Weltgeschichte diesen Streit nichtiger Mächtenkinder. Die Kriegstrompete rief zwei Nationen unter die Waffen, an Rhein standen sich in den Julitagen 1870 Frankreich und Deutschland gegenüber. Und in dem Getümmel der Probirung, am Vorabend einer bedeutungsvollen Zeit, fand im Saale des Oberst Comte de Recier in der französischen Hauptstadt eine stille Gemüthsheil. Lieutenant de Gonco führte Contesse Juvotte zu dem Gemüthsheil, um wenige Tage später hinauszuweichen in den Kampf für das Vaterland, für den kaum begründeten heimlichen Verd.
Der Würfel war gefallen. Weissenburg und Wörth, Mars-la-Tour und Gravelotte hatten die französische Macht zertrümmert, noch einmal hob das Kaiserreich zum Schlag aus, zum letzten und entscheidenden, bei Sedan.
Auf den Höhen von Floing hatte die preussische Infanterie einen schweren Stand. Die französischen Heeresführer des Generals Gallix gingen mit furchtbarer Tapferkeit vor, aber an deren Unabwägbarkeit, an der unerschütterlichen Ruhe und den entschlossenen Muth der preussischen Bataillone leuchtete die Katastrophe, an welcher das Geschick der Schlacht, die Zukunft des Kaiserreiches hing. Mehr als die Hälfte aller Soldat vor, nur vereinzelte Reitertruppen waren an die preussische Linie herangekommen.
Unter diesen befand sich ein Häuflein Kavallerie, die Ueberreste einer solchen Schwadron, von zwei Lieutenanten geführt. Mit Todesverachtung durchbrachen die Kavallerie die preussische Linie, die Hälfte fällt, der Rest jagt weiter — da löperten um eine Anzahl preussische Mannen, die Klänge freuden sich in hellem Engenkampfe. Wie die Löwen kämpften die Kavallerie, doch unter den furchtbaren Hieben der Mannen schmolz das Häuflein immer mehr zusammen. Da — jetzt ist auch einer der Führer verfallen. Ein Lieutenant de Gonco bringt mit furchtbarem Inständig ein müdiger Mann ein, schon hat keine Weichen mehr, zum tödtlichen Stöße geführt — da fällt der Mann klaffend herab, der Reiter sinkt zum Pferde — Lieutenant von Tissandier hat den Feind mit einer Revolverkugel niedergestrichen, an einem anderen — Feind zu retten.
Nur wenige Kavallerie geblieben lebend in Gefangenenschaft, mit schweren Wunden sind sie alle bedeckt, denn die preussischen Heeresführer haben den Tod dornieder. Die Wunden, die er bei Floing erhalten, warum waren sie nicht tödtlich gewesen, daß er jetzt bei seinen tapferen Kameraden in der Glatzgraben heimlicher Erde ruhen konnte. Warum mußte ihn gerade der Schicksal des deutschen Offiziers betraut aus dem Saale weichen, als er seinen Lebensretter zu Hilfe kommen wollte, der von dem Uebermuthig gar zu hart bedrängt wurde. Wenn wollte er im Leben in die Ehre schlagen, dann waren sie nicht, denn im Tode hört jede Feindschaft auf. — Zu spät! Ein Wind wird er in die anderen Schwadronen, die so schwer auf der Seele lastet, so, wie die Wunden brennen, die Wunden des Körper und



Seele! ... Und dazu in Gefangenschaft mit dem Bewußtsein, daß das Vaterland verloren ist — es ist wahrhaft schwer, so zu sterben. . . .

Auf dem Friedhofe des Städtchens wurde der todtende Feind zur letzten Ruhestätte gebettet. Tags darauf deckte vorterrlicher Ehre die ersten Erträge, ihn den Willen der Weisen anzusehen, die nicht Zeit fanden, sich des einzelnen Todes zu erwehren. Todt, das ist im Feindesland der Kampf mit ungeschwächter Helligkeit noch fort, und wenn auch die Nachridten Sieg auf Sieg befürchten, so waren doch die mit gar zu theuerem Blute erkauft, und Trauer und dange Sorge herrschte in jedem Haus.

Währendem wollten die Durchzüge von Gefangenen transporten kein Ende nehmen. Und welche Zusammenkunft! Greise mit grauem Haar, Männer in der Vollkraft der Jahre und Jünglinge, kaum dem Knabenalter entwachsen, sie alle waren dem bedrängten Vaterlande zu Hilfe geeilt. Geschwächt durch Hunger und Entbehrungen, am Erfolge verzweifelt, mußten sie vor dem Sieger die Waffen strecken, um in Gefangenschaft, im Feindesland das Leben des Siegers zu erwarten.

Bei einem der Transporte fiel ganz besonders ein junger Reiteroffizier auf, der eine schwere Säbelschwanz an der rechten Kuffseite trug. Gleich wie der Tod schwanke er dahin, kaum im Stande, sich noch aufrecht zu erhalten, und wüthlich verfiel er auch noch am Tage seiner Ankunft in eine schwere Krankheit, die ihn an den Rand des Grabes brachte. In wilden Fieberdelirien, rief er unaufhörlich nach seinem Freunde Felix, den er in beweglichen Worten um Verzeihung bat, oder er tröstete mit trübender Bitterkeit eine junge Frau, von der es galt, Abschied zu nehmen.

Und als dann endlich die Schatten der Nacht von seinem Gesichte gewichen, als er in der prächtigen Frühlingssonne, die in doppelter Schönheit über dem neu gerühnten Deutschen Reich leuchtete, erstmalig einen Spaziergang machte, da führte ihn der fremdliche Arzt, dem das Verhältnis zwischen beiden Offizieren längst kein Geheimniß mehr war, hinaus auf den Friedhof des Städtchens an ein Grab, auf welchem, wie er mirrte, ein einfaches Kreuz Kunde gab von Dem, der den unheimlichen Genenien in seinen Phantasien gequält. Er schickte ihn er an dem Grabe in die Knie, und was in stummem Aufgehebe der Lebende dem Todten anvertraute — Niemand sah es je erfahren. Aber als er sich erhob, verfluchte ein stiller Friede seine Tage — die Liebe reicht über das Grab hinaus.

Letzte Worte berühmter Sterbender.*)
Von Dr. Adolph Kohut.

Fürst Bismarck soll übernehmenden Verzicht auf seine Tochter Marie, welche mit dem Grafen Hauke verheiratet ist, kurz vor seinem Tode die Worte gesprochen: „Dank, mein Kind!“ Durch seine schwere Erkrankung war dieser weltgeschichtliche Wendepunkt daran verknüpft, eine andere bedeutendere Neuerung zu thun, welche vielleicht als das letzte geprochene Vermächtniß noch für kommende Geschlechter bedeutsam gewesen wäre. Ob freilich die Sage und Legende in späterer Zeit dem sterbenden Alt-Weichselkämpfer nicht noch andere inhaltreichere Worte in den Mund legen wird, wollen wir dahingestellt sein lassen. Denn letzte Worte, ausgebrochen auf der Grenze zwischen Leben und Tod, sie drücken oft die Summe eines ganzen Menschendaseins mit all seinem Wollen und Erleben, seinen Hoffnungen und Enttäuschungen aus. Sie gehen zuweilen eine trefflichere und schärfer charakterisirende als dies ein reicher Rednerwurf oder scharfsinnige Darstellungen hätten können. Freilich spielt auch hier die märchenbildende Phantasie des Volkes, welches seine Helden gern mit einem Uebermenschen umgibt, eine gewaltige Rolle, indem sie Wahrheit und Dichtung in wunderbarer Mischung zum Weisen zu geben pflegt. Hier gilt der Glaube, daß von den großen Sterbenden die oder jene Worte gesprochen wurden, so wahr noch mehr, als die Thatfache selbst, und so können wir mit mathematischer Gewißheit nur wenige letzte Aussprüche als vollständig authentisch betrachten.

Die Verleugung unserer Tage will es nicht wahr halten, daß der sterbende Dichtersfürst Goethe die bekannten Worte: „Wehe Nicht!“ ausgerufen habe, indem sie behauptet, daß der Gewaltige nur verlangt habe, daß man die Vorhänge bei Seite schiebe; dennoch wird sich das deutsche Volk seinen Glauben, daß jene Worte thatsächlich gesprochen wurden, nicht rauben lassen.

*) Entnommen dem „Praktischen Wegweiser“, Würzburg. Diese vielseitige Familienzeitung ist Jedermann empfohlen. (30 Hg. vierteljährlich bei allen Postanstalten.)

weil der Ausspruch „Wehe Nicht!“ gleichsam das ganze Sein und Wesen des unsterblichen Dichters kennzeichnet.

Auch Friedrich des Großen letzte Worte: „Es ist gut, der Berg ist überschritten!“ sind geschicklich seiner nachzudenken, aber werden sie buchstäblich nicht gefallen, so sind sie doch symbolisch wahr.

Wahrscheinlich ist schon der bekannte Niklas Julius Casar: „Auch Du, mein Brutus?“, als er tödtlich getroffen von den zahlreich Dolchschlägen der Verfolger, unter ihnen auch seinen Sohn Brutus, der ihm vielen Dant schuldete, bemerkte. Und derselbe Brutus, geschlagen im Kampfe, starb mit den süßeren Worten auf seinen Lippen: „Die Tugend ist nur Schall und Rauch!“

Augustus, der Glücklichste der römischen Caisaren, schien das Leben nur als Komödie zu betrachten, denn jene letzten Worte waren diejenigen, mit welchen die römischen Schauspieler auf der Bühne ihr Spiel zu endigen pflegten: „Macht! Weisheit! und läßt Alle vor Freunde.“ Eine ähnliche Anschauung vom Leben äußerte auch der französische Satiriker Mabeleis, als er mit dem Ausspruch auf den Lippen: „Die Komödie ist zu Ende!“ der Kaiser Nikerichs der Herrschende die Worte sagte: „Ich glaube, ich bin ein Gott geworden!“ Kaiser Walsä bewachte auch auf seinem Todtenbette seinen kirchlichen Sinn, denn er äußerte bei seinem Ende: „Schlagt zu, wie es das Wohl des römischen Volkes erfordert!“ — während ein anderer hervorragender geschichtlicher Held, Karl der Große, seine Seele mit den Worten Jesu aushauchte: „In Deine Hände befehle ich meinen Geist!“ Die Jungfrau v. Orleans starb gleichfalls mit der Ausrufung des Namens Jesu, als die Flammen des Scheiterhaufens sie umhoben, während Huß seinen bitteren Sarkasmus auch auf dem Scheiterhaufen nicht verlegte, denn er rief: „Heilige Einnahl (sancta simplicitas)“; er bemerkte, daß ein alles Mitternachten ein Bündel Weisheit herbeizug, damit der Dolchstoß Wirkung genug habe.

Ein Griech Philologe legte die Worte wieder, mit welchen der tapfere Marshall Moriz von Sachsen verstarb: „Ich habe einen schönen Traum geträumt!“

Wemertenswerth ist das letzte Wort des französischen Bismards des 18. Jahrhunderts, des Staatsmannes Kardinal v. Richelieu, der den Ausspruch that: „Ich habe nie andere Feinde gehabt, als die des Staates!“

Interessant ist es, zu erfahren, wie auch zwei andere hervorragende Staatsmänner starben. Der große Politiker und Denker aus den Niederlanden, Hugo Grotius, gab dem Geistlichen, der ihn im letzten Augenblicke zu besuchen verurtheilte, die folgende Antwort: „Ich bin Grotius (suum Grotius),“ während der greise englische Kanzler Thomas Morus auf dem Richtbilde liegend, des tödtlichen Streiches gewärtig, seinen langen Bart bei Seite schob, indem er humoristisch bemerkte: „Dieser hat den König nicht beleidigt!“

Eigentümlich ist es, daß selbst solche fanatische Blüthenhüter wie Danton und Bigneron auf dem Schafot menschliche Empfindungen behältigsten. Letzterer, welcher mit Gironen zusammen hingerichtet wurde, wollte ihn noch einmal küssen, bevor sein Kopf unter dem Fallbeil fiel. Danton wehrte ihn lächelnd ab und sagte: „Doch das, unsere Köpfe kommen ohnehin in einen Sad.“

Nicht so würdevoll starb die Gräfin Dubarry, die berühmte Maitresse Ludwigs XV. „Ach einen Augenblick, Herr Heuler!“ rief sie aus, am ganzen Leibe bebend. Wahrschönlich behauptet sich dagegen Marie Antoinette, die auf dem Schafot dem „Monsieur de Paris“ zufällig auf den Fuß trat und sich entschuldigend an ihn mit den Worten wandte: „Verzeihen Sie, ich habe es nicht absichtlich gethan!“

England's großer Seeheld und Admiral Horace Nelson, seit dessen geschichtlicher Schicksal am 21. August gerade ein Jahrtausend vorübergegangen, schied seinen ruhmreichen Wunden getrennt aus dem Leben. In der von ihm siegreich geleiteten Seeschlacht von Trafalgar zu Tode verurtheilt, rieferte er an die Umstehenden die Frage: „Wie viel Feindesfähige haben wir?“ „Zwölf“, gab sein Adjutant Hardy zur Antwort. „Nur zwölf!“ rief der Sterbende unangenehm aus. Einige Jahre früher starb sein Landsmann Pitt der Jüngere, der Napoleon den englischen Diplomaten, mit den an seinen Freund gerichteten Worten: „Lieber Cambon, rette mein Vaterland!“ während Lord Peterborough verbittert ausrief: „Bon zwei Jugendentlichkeiten bin ich gehellt, von meinem Eifer für die Wahrheit und von meiner Liebe zum Vaterlande!“

Werkstätten wie die geschichtlichen Persönlichkeiten, und wenden wir uns den sterbenden Künstlern und Dichtern zu. William Jones sterbend eine Passage aus seiner Oper: „Die Reapolitanerin.“

Dontzetts letzte Worte waren: „Vaterland, Unabhängigkeit, Freiheit!“ Händel, dessen letzte Worte wir nicht kennen, hörte dieselben wenigstens aus dem Munde eines berühmten Sterbenden; als der betante englische Satiriker Jonathan Swift in seinen letzten Jahren lag und ihm der Besuch Meisters Händels gemeldet wurde, der besantheitlich in England noch mehr Verehrer als in seinem Vaterlande hatte, rief der Sterbende aus: „Ach, ein Deutscher und ein Genie, ein Wunder, laßt ihn herein!“

Von dem englischen Komponisten John Field wissen wir, daß er auf die Frage einer Dame, ob er Fatallist oder Calvinist sei, mit todesmattem Lächeln auf den Lippen die Antwort gab: „Madame, ich bin Pianist.“

Der Humor großer Geister verleugnete sich auch auf dem Sterbebette nicht. Das zeigte sich u. A. bei Ludwig Börne. Als am Morgen des Todesages der Art zu ihm sagte: „Sie husten mit mehr Anstrengung!“ bemerkte er trocken: „Das wunder mich sehr, ich habe mich doch die ganze Nacht darin geübt.“ Heinrich Heine rieferte auf seine erlöschende Seele ein Epigramm, welches die Worte des Kaisers Augustus lautete: „Der Vorhang fällt, das Licht ist aus, Die Herr'n und Damen geh'n nach Haus, Ob ihnen auch das Stief gefallen.“ „Ich glaub', ich hör' Beifall hallen!“

Des witzigen, deutschen Satirikers W. G. Saphirs letzte Worte waren: „Zeit ist es aus, ich muß fort!“ Lord Byron sagte: „Ich will nun schlafen!“ Der Naturforscher und Schriftsteller Buffon, welcher den berühmten Satz aufgestellt hat: Le styl est l'homme (Der Stil ist der Mensch), war im Sterben noch ein Forscher, denn als er einer weitläufigen Umgebung bemerkte, meinte er ärgertlich: „Ich bitte, macht mich nicht zerstreut, damit ich genau beobachten kann, wie die Augenlider vor sich gehen!“ Ein Jug von Schwermuth ging dagegen aus den Worten, die der französische Humorist Scarron zu den in seinen Sterbzimmer Anwesenden sprach, hervor: „Ihr werdet lange nicht so viel über mich meinen, wie Ich über mich gedacht hab!“ Es war nicht die Zeit der Dichters, die besantheitliche Leute in Todesgefahren thaten, ohne daß Vater sein Bistesen mit seiner Seele gemüth hätte. Klopstock, V. der Dichter der Meißner, betete, als er auf dem Richter See von einem Sturm in einem Nachen überrollt wurde, stolz und selbstbewußt: „Herr, erhalte mich dem deutschen Volke!“ Einer anderen Ansicht war Meister Paddy, der auf die trostlichen Worte eines Freundes, daß wir doch alle einmal sterben müssen, antwortete: „Einmal, ja, das ist eben, stürze man öfter, so wollte ich mir nichts daraus machen!“ Am süßen Dolch hing auch jener Kapuziner, welcher in seiner Todesangst betete: „Herr, ich bin nicht würdig zu sterben!“ Von Gotthold Ephraim Lessing wissen wir nicht, was er als Sterbender gesprochen, aber wir kennen einen interessanten Ausspruch von ihm, also lautet: „Ich werde stets in meiner Todesstunde ättern, aber vor meiner Todesstunde werde ich nie ättern.“ Und Cicero, der griechische Gelehrter und Philosoph, pottete gleichfalls die Furcht, indem er meinte: „Wenn wir sind, so ist der Tod nicht, und wenn der Tod ist, so sind wir nicht!“

Das wahrste und richtigste Wort, welches wohl je ein Sterbender, und je er noch so groß und berühmter gewesen, im Munde führte, war dasjenige des großen englischen Philosophen John Locke, welcher mit dem werten Salomo sterbend sagte: „Das Leben ist doch nichts als Eitelkeit!“

Hautblüthen.

In „Lehre und Pflege der Schönheit des menschlichen Körpers“ (Weipzig, Verlag von G. Thieme) äußert sich Dr. med. E. Himm, Arzt für Hautkrankheiten, wie folgt: Die Hautblüthen sind ein sehr verbreitetes Uebel und können, wenn in großer Anzahl vorhanden, das schönste Gesicht in einer Weise verunstalten, daß die betreffenden Personen es kaum noch wagen, ihr Aussehen vor fremden Völkern zu zeigen. In diesen schlimmeren Fällen ist das Uebel meistens auch sehr hartnäckig. Klamm ist eine Wulste geschwunden, so taucht nebenan eine neue auf, und Schab auf Schab erfolgt unangesehnt Jahre lang die Bildung weiterer Knoten. Ervelden dieselbe eine beträchtliche Größe und erfolgt ihre Bildung in größeren Tiefen, dann kann die Heilung nur unter Ardenbildung vor sich gehen. Die Haut bekommt eine hässliche Oberfläche und ähnelt einem von Pottensnarben entstellten Gesicht. Am häufigsten trifft man diese Form der verhärteten Blüthen auf der Haut des Rückens an. Abgesehen von sonstigen Beschädigungen sind Entstellungen auch an dieser Stelle für die Schönheit des Feins bis Damen nicht gleichgültig, weil sie bei ungeschickten Wulstleiden sichtbar sind.

Die bewegten Stellen für den Sitz der Hautfimen sind die Stirn, die Schläfen, die Nase, das Kinn, die seitlichen Halspartien und der Rücken. Sie bilden rotte, harte, schmerzliche, halbkugelige Knötchen bis zur Erbsengröße, deren Kruppe noch unverändert oder bereits vom durchdringenden Eiter gelöst verstreut oder auch von einem Hefeschleim durchbohrt ist. Bald sind sie nur scheinbar vorhanden, bald in sehr großer Zahl, so daß der ganze Hautbesitz eine hässliche, geirrite, bei Berührung schmerzende Fläche bildet.

Für ihre Entstehung sind allgemeine und örtliche Ursachen geltend zu machen. Unter den ersteren sind demeritzende Ernährungsgewohnheiten des Körpers, allgemeine Schwächezustände des Organismus, Blutschicht, Ztophologie, Verdauungsstörungen und chronische Verstopfung zu nennen. Von örtlichen Ursachen kommen in erster Linie Verstopfungen der Ausführgänge der Talgdrüsen in Betracht. Dieselben können aus den verschiedenen Gründen erfolgen: Wenn gleichzeitig Schmerzfluff besteht, dann legen sich leicht Schmutzpartikelchen auf der lebigen Oberfläche fest, und die Drüsenöffnungen werden verstopft. Dasselbe geschieht, wenn die Hautpartien sehr weit sind, oder wenn Haaren und Schmutz dauernd benutzt werden. Ferner wird die Passage des Hauttalgs durch gewisse Veränderungen des Ausführganges der Drüsen behindert. Wenn sich zum Beispiel die umhüllende, verhornte Zellen der Oberhaut nicht rechtzeitig abstoßen, sondern feiler als gewöhnlich zusammenhalten, dann bilden sie über der Drüsenöffnung eine feste Gummehaut, welche namentlich auf der Haut des Rückens von der darüberstreichenden, flachen Hand wie die Hölzer eines Nebelweins zu fühlen sind. In anderen Fällen ist wieder ein gewisser Reizungszustand der Drüse und ihrer Wandung für die Bildung der Hautblüthen verantwortlich zu machen. Man schreibt diesem Umstände als häufige Vorformen des Uebels in der Pubertätszeit zu. In dieser Periode nimmt die genannte Entzündung einen erhöhten Aufschwung. Insbesondere beginnen hässliche Haare der Körperoberfläche leichter zu wachsen und dicker zu werden. Es ist leicht möglich, daß in dadurch auf die mit ihnen eng verbundenen Talgdrüsen einen stärkeren Reiz ausüben, oder daß der gemeinliche Ausführgang für das dicker gewordene Haar zu eng wird, so daß der Austritt des Haarstiftes behindert ist. Die letztere Form der Hautfimen erfolgt mit branderter Entzündung von selbst zu schwinden. Das Heilmittel aller der genannten Schädlichkeiten ist folgendes: Der Hauttalg kann sich nicht schnell genug und in genügender Weise entleeren. Trotzdem stellt die Drüse ihre selbstbildende Thätigkeit nicht ein, sondern erhöht sie sogar infolge des durch den Druck geleigten, mechanischen Reizes. Das Drüseninnere wird prall gefüllt und wölbt die darüber liegende Hautdecke häufig unregelmäßig vor. Man tritt eine reaktive neue Entzündung hinzu, welche durch Eiterung führt. Diese führt sich endlich durch die verhärtete Hautdecke nach außen, worauf die Ausschüttung erfolgt.

Bei der Behandlung sind die frischen Ursachen der oben erwähnten allgemeinen Art in erster Linie zu berücksichtigen. Das Grundprincip der örtlichen Behandlung besteht in täglicher extensiver Eröffnung. Wulsten mittelst gereinigter, scharfer Messerchen darin, daß dem zurückgebliebenen Talgdrüsenstiel dauernd eine ungehinderte Passage nach außen verschafft, und daß die fehlerhafte Drüsenblüthe wieder geregelt wird. Weides erreicht man durch gründliche Reinigung und Entfettung und vor allem durch intensive, mehrmalige Abreibung der Oberhaut. Dadurch werden die Talgdrüsenöffnungen frei, so daß sich der Talg wieder ungehindert auf die Oberfläche ergießen kann. Ingleich erlangen die überdrühten Drüsenöffnungen ihre normale Spannung zurück. Außerdem werden durch energische Abreibungen die Drüsenzellen bis weit in den Ausführgang und das Drüseninnere zertrübt und mit zur Abführung gebracht, so daß die Drüsen sich gewissermaßen verjüngt und ihren normalen Tonus zurück erlangt.

Zu den Schäften eignen sich alle Mittel, welche die Oberhaut zu lockern und loszulösen vermögen: Sommerprossentmittel, alkalische Seifen, Alkalien, Schmelzpräparate. Günstige, heiße Bäder und Seifenwässer, besonders mit alkalischen Schwefel- und Natriumsulfiden, verbunden mit energischen Abwischen, Frötschen und Massiren reinigen und entlasten die Haut, machen Drüsenöffnungen frei und regen die Ernährungsbereitschaft durch Zuführung stärkerer Blutmengen leicht an. Unterhöltlich wird diese Behandlung in vortheilhafter Weise durch Anwendung von Nitrofol und balsamisch-ätherischen Schmelzpräparaten. Letztere sind zur länger dauernden Nachbehandlung behufs Wiederherstellung der feinen, elastischen, jugendlichen Spannung der Haut besonders warm zu empfehlen.

